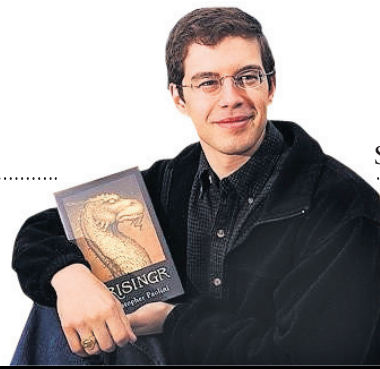


focus

SAMSTAG, 8. NOVEMBER 2008

TAGBLATT f 1



Eragon Harry Potters Konkurrent

Der neue Held der Fantasy-Gemeinde heisst Eragon. Jetzt ist der dritte Teil der Trilogie erhältlich. Eragons Schöpfer, Christopher Paolini, ist erst 24 Jahre alt. **zoom f12**

Stickerei mit Glamour

Die St. Galler Stickereiunternehmen haben gemeinsame Sache gemacht und die Top-Wäsche-Designer eingeladen. **seite f5**

Google schützt Betrunkene

Alkoholisiert E-Mails zu verschicken, die man am Tag danach bereut – das soll in Zukunft nicht mehr möglich sein. **zoom f12**

Mit Felix nach Rom

Wer lernt heute noch Latein? Es sind erstaunlich viele, und sie tun es mit Freude. Ein Besuch in drei Schulklassen. **Rolf App**

Er heisst Felix, ist ein stets gutgelaunter, unternehmungslustiger Bursche – und der Held jenes Lateinbuchs, das die Schülerinnen und Schüler der Klasse 2a des Untergymnasiums an der Kantonsschule am Burggraben in St. Gallen gerade aufgeschlagen haben. Seine Welt ist das alte Rom, dorthin hat er gerade eine Zeitreise unternommen. «Das ist für euch eine neue Welt, reich an interessanten Personen, fremdartigen Schauplätzen, ungewöhnlichen Abenteuern», erzählt er.

Leicht hat es das Latein nicht. Oder muss man schon sagen: hatte? Denn Klaus Bartels zum Beispiel, Verfasser äusserst anregender Bücher über die Welt der Römer und Griechen (siehe «seite f3»), stellt ein wieder wachsendes Interesse am Latein fest.

Die vielen Tode des Latein

Das soll in der nächsten Woche mit dem seinem Höhepunkt entgegenstrebenden Lateinischen Kulturmonat November (siehe unten) neue Nahrung erhalten. Natürlich hilft den gelassenen Verfechtern des Lateins der Blick zurück in die Geschichte. Ursprünglich die Sprache der Bewohner der Landschaft Latium rund um Rom, hat sich das Latein durch Caesar und Augustus in einem Weltreich ausgebreitet, und zwar allmählich und ganz ohne sprachpolitische Gewalt. Das Christentum hat es dann weitergetragen, auch über den Untergang des römischen Reiches hinaus, die Renaissance hat seine klassischen Werke wiederentdeckt.

Wir müssen uns stark machen. Denn die nächste Lektion, meine Lieben, die ist schwierig.

Filomena Meile, Lehrerin

Im 17. und im 18. Jahrhundert ist das Latein als internationale Bildungssprache von den Nationalsprachen verdrängt worden. Das 19. Jahrhundert hat es im Gymnasium wieder kultiviert, bevor der nationale Patriotismus des 20. Jahrhunderts dem Latein wieder einmal einen Schlag versetzt. «Wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik», heisst es, als die Nationalsozialisten zur Macht kommen. Noch internationaler als das Latein kann man nicht sein. So ist das Latein viele Tode gestorben und ebenso oft wieder auferstanden.

Zwei Jahre Zeit fürs Motivieren

Der Lateinlehrer Markus Rudolf macht nicht den Eindruck, als sei er der Vertreter eines sterbenden Fachs. Das Latein hat starke Trümpfe in der Hand. Rudolf macht zum einen darauf aufmerksam, dass die Universität Zürich, immer noch «Hauptabnehmerin» von Ostschweizer Maturationen, für viele Fächer noch immer Lateinkenntnisse verlangt. «Ausserdem haben wir hier ein Untergymnasium mit obligatorischem Latein – und damit zwei



Bild: Hannes Thalmann

Latein: Das ist keine Sprache, das ist eine ganze Kultur – zu der auch die Götter gehören.

Jahre Zeit, unsere Schülerinnen und Schüler für diese Sprache zu gewinnen.»

«Super! Wunderbar!»

Allerdings muss man da dann schon etwas tun und Motivationsarbeit leisten. Denn leicht zu lernen ist das Latein nicht, und nur mit dem lustigen Felix allein ist es nicht getan. Markus Rudolfs Kollegin Filomena Meile kommt aus Italien und setzt im Zimmer B11 ihr geballtes Temperament ein, um einer ersten Untergymnasiums-klasse einen ersten Eindruck von den Griechen und Römern zu vermitteln. Doch zuerst bespricht

auch sie eine Klausur. «Schreibt hin, warum etwas falsch gewesen ist», sagt sie, dann müssen die Schülerinnen und Schüler Befehlsformen üben. «Wir müssen uns stark machen. Denn die nächste Lektion, meine Lieben, die ist schwierig.»

Was bei ihr auffällt: Die Unterrichtsteile sind relativ kurz, rasch geht es weiter. Und: Die Klasse macht mit Feuereifer mit. Sagt jemand etwas Falsches, fragt Filomena Meile die ändern, wie es denn richtig wäre. «Super! Wunderbar!», reagiert sie manchmal. Dann sagt sie: «Ich denke, es reicht. Jetzt machen wir ein wenig

Mythologie.» Sie zeigt einen Gott, zu seinen Füßen eine Frau. «Wer ist das? Zeus, richtig – den die Römer Jupiter nannten. Woran erkennt ihr ihn? Und diese Frau? Hera, seine Frau. Genau. Sie hat eine Krone. Und was macht er mit diesen Blitzen?»

Die Götter St. Gallens

Dann taucht Neptun auf, bei den Griechen als Poseidon bekannter Gott des Meeres. «Wir werden ja noch einen Rundgang durch die Stadt machen», sagt Filomena Meile. «Da werden wir an den Brunnen all diese Wassergötter sehen.» Freilich: St. Gallen ist eine Stadt des Gewerbes und des Handels. Dafür ist dann ein anderer Gott zuständig. Er steht in der dritten Reihe auf dem Blatt, das die Schüler hervorholen. Hermes, oder Mercurius. Merkur. «Den treffen wir hier in St. Gallen auf Schritt und Tritt.»

Wer Latein lernt, der lernt eine ganze Kultur kennen. Er taucht ein in Mythologie und Philosophie, und macht Bekanntschaft mit wundervollen Geschichten. Zum Beispiel mit jener, die Filomena Meile jetzt der Klasse über Athenes Geburt aus dem Kopf von Göttervater Zeus erzählt. Metis, seine erste Frau, ist bereits schwanger, als ihm weissagt

Lesen Sie weiter auf Seite **f3**

SCHWARZ & WEISS

Vorbild Obama

Zwei Männer haben die Welt diese Woche besonders beschäftigt: der neue James Bond und der neue amerikanische Präsident. Dass die beiden im globalen Dorf etwas miteinander zu tun haben, kann eigentlich nicht überraschen. Den direktesten Bezug stellte Bond-Produzentin Barbara Broccoli her. «Es könnte definitiv einen schwarzen Bond geben – so wie einen schwarzen US-Präsidenten», blickte sie in die Zukunft. Denzel Washington, Spike Lee, Eddie Murphy und Co. können sich also in Position bringen. Broccoli allerdings hat klare Vorstellungen: Ein künftiger 007 müsse härter sein als bis anhin, Frivolität sei nicht mehr angebracht. (Hn.)

GABEL & MESSER

Vorbild Schmid

Eine mit 17 Gault-Millau-Punkten ausgezeichnete Küche muss Aussenstehenden geradezu als Heiligtum vorkommen. Nicht so in der «Äbtestube» in Bad Ragaz, wo Küchenchef Roland Schmid seine Gäste zum Nacheifern und Mitkochen einlädt. Wer hinter der Küchentür dann wessen Assistent ist, braucht man ja vor den solcherart bekochten Freunden nicht zu verraten. (Hn.)



ZITAT

Das Latein wird von den Universitäten durch ihre Studienanforderungen gestützt. Das Griechische aber gedeiht, wo sich jemand seiner sorgsam annimmt. In beiden Fällen gibt es keine Barrieren für die Lernenden – sofern die Lehrenden auf eine lebendige Weise unterrichten.

Klaus Bartels

Klassischer Philologe, Buchautor und Zeitungskolumnist



Vermittler aus Leidenschaft

Macht Latein Freude? Für Klaus Bartels ist das keine Frage, seine Welt ist die Welt der Griechen und Römer.

Aber machen Latein und Griechisch auch Sinn? Da wird Bartels ernst und eindringlich:

Denn wer Latein oder Griechisch lernt, taucht ein in unsere eigene Kulturgeschichte. Rolf App

Noch auf dem Weg vom Bahnhof Kilchberg zu Klaus Bartels Haus geraten wir in ein lebhaftes Gespräch. Es beginnt mit dem Historiker Golo Mann, der hier gewohnt hat (und mit dem Bartels' Frau bei Gelegenheit um die Wette Gedichte rezitiert hat), macht kurz Halt bei einem Baufahrzeug, das uns bogenförmig den Weg versperrt («Aha, ein Triumphbogen», sagt Bartels) – und endet bei Wolfgang Schadewaldt, bei dem er studiert hat. «Manchmal hat Schadewaldt nach dem Seminar zu mir gesagt, ich solle noch bleiben – und mir dann aus seiner Ilias-Übersetzung vorgelesen. Das war ganz wunderschön.»

«Ein Lehrer muss begeistern»

Dass ihn die Liebe zur Antike seither nicht mehr verlassen hat, beweist Bartels in den nächsten zwei Stunden in seiner gemütlichen Bibliothek. Er beweist es in seinen Texten: den in vielen Büchern mit zum Teil beträchtlicher Auflage publizierten Wortgeschichten, den Streiflichtern aus der Antike, den geflügelten Worten, deren Geschichte er mit grosser Raffinesse nachspürt.

Die NZZ, die «Stuttgarter Zeitung», das Radio und auch diese Zeitung zehren seit Jahrzehnten davon. Bartels' neueste Wortgeschichte handelt übrigens von den «Finanzen»: Er liebt solche Brückenschläge vom Altertum zur Gegenwart sehr.

Schliesslich hat er seine Leidenschaft für die griechische und römische Welt ein Vierteljahrhundert lang an mehreren Zürcher Mittelschulen gelebt – bis zu seiner Pensionierung vor zehn Jahren. «Ein Lehrer muss begeistern können», sagt Bartels denn auch.

Athene und der Bär

Ich hatte gerade von Athene erzählt, deren Geschichte ich beim Besuch einer Mittelschulklasse begegnet bin (siehe «Seite f1»), da führt Bartels mich zu einer runden Plakette an der Wand, dem Wappen der City of Eureka, California: «Athene hat ja gar keine



Bild: Ralph Ribi

Sieht gar nicht schwarz für die Zukunft der alten Sprachen: Klaus Bartels.

Jugend gehabt. Und weil Kalifornien ohne die Übergangsstufe eines Territoriums zum US-Bundesstaat geworden ist, hat man Athene ins Wappen gesetzt.» So sitzt sie nun mit all ihren klassischen Attributen in einer Meereseibucht, zu ihren Füßen ein Bär.

Gern verweilen wir noch ein wenig bei den USA, wo Bartels ein Jahr lang als Junior Fellow im «Center for Hellenic Studies» der Universität Harvard gearbeitet hat. Er erzählt vom späteren Präsidenten

Jefferson hat Polybios' «Historien» mit dem Schnellboot nach Philadelphia geschickt, wo die US-Verfassung beraten wurde.

Thomas Jefferson, der als Gesandter in Paris dort die Antiquariate nach Exemplaren von Polybios' «Historien» abgesehen und sie mit dem Schnellboot nach Philadelphia geschickt hat, wo gerade die amerikanische Verfassung beraten wurde. «So müsst Ihr's machen», hat Jefferson geschrieben.

Und Bartels erzählt von Aristoteles und seiner Auffassung, dass nur eine Politik der Mitte zwi-

schen Oligarchie (einer Herrschaft der Reichen) und Demokratie einem Staatswesen Stabilität verleiht.

Aristoteles und der Mittelstand

«Hat es zu viele Arme oder zu viele Reiche, dann gerät der Staat ins Schlingern», fasst Bartels zusammen. Aristoteles ist, mit ande-

Bücher von Klaus Bartels

- Veni vidi vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2008, Fr. 36.90
- Internet à la Scipio. Neue Streiflichter aus der Antike, Verlag NZZ, Zürich 2004, Fr. 20.90
- Die Sau im Porzellanladen. 77 neue Wortgeschichten, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2008, Fr. 45.90
- Roms sprechende Steine. Inschriften aus zwei Jahrtausenden, Verlage NZZ/Philipp von Zabern, Fr. 71.-

ren Worten, der Erfinder des Mittelstands. Bedarf es noch eines Beweises, dass die Antike hochaktuell ist?

Am Anfang hat Klaus Bartels geschwankt. «Mein Vater war Experimentalphysiker. Lange konnte ich mich deshalb nicht entscheiden zwischen der Physik und den alten Sprachen», erzählt er. «Ich habe mir dann gesagt, dass in den alten Sprachen ja Physik, Mathematik und vieles andere auch steckt – man studiert ja nicht einfach diese Sprachen, sondern die gesamte Kultur in all ihren Facetten.» So können Texte aus dem Altertum zum geistigen Band werden. Zur «Drehscheibe zu anderen Fächern.»

Krise und neuer Aufschwung

Das ist auch ein Grund, warum Bartels Latein und Griechisch für äusserst nützlich hält. «Beides ist ja mit der 68er-Bewegung in eine

tiefe Krise geraten», sagt er. «Diese Krise und die darauffolgende Neuorientierung des Unterrichts hat enorm dazu beigetragen, dass der Latein- und Griechisch-Unterricht sehr viel attraktiver geworden sind.»

Seither geht es mit beiden Fächern mal aufwärts, mal abwärts. «In Deutschland haben sie momentan stattliche Zuwachsraten», erklärt Bartels. «Die Schweiz wird hoffentlich folgen.» Das bedeutet: Die Hochkonjunktur des Englischen schadet den klassischen Sprachen nicht. «Ich halte den Gegensatz zwischen alten und neuen Sprachen auch für fiktiv», sagt Klaus Bartels. «Beide haben ihren eigenen Sinn: die neuen Sprachen verbinden uns mit unserer Nachbarn, die alten dagegen mit unserer Geschichte und Geistesgeschichte – und damit in wesentlichen Teilen mit uns selbst.»

Die neuen Sprachen verbinden uns mit den Nachbarn, die alten dagegen mit unserer Geschichte und Geistesgeschichte.

Mit Felix nach Rom

Fortsetzung von Seite f1

wird, sie werde ein überkluges Kind gebären. Würde es ein Bub, dann könnte er seinen Vater entronnen (wie Jupiter selber es getan hat). Wäre es ein Mädchen, dann könnte es ihn an Klugheit übertreffen.

Zeus hat Kopfweg

Solches hört niemand gern, am allerwenigsten ein Göttervater. Also verschluckt Zeus seine Gemahlin – und bekommt prompt ganz übles Kopfweg. Hephaistos wird gerufen, der Gott der Schmiede, er öffnet seinen Schädel – und heraus kommt Athene, schon in voller Rüstung. «Da seht Ihr sie», sagt Filomena Meile.

In der Götterwelt der Griechen und Römer finden sich die phan-

tasievollsten Geschichten und die allermenschlichsten Charakterzüge. Da gibt es Liebe und Betrug, Freundschaft und Niedertracht – all das, was sich auch in unserem Innern findet. Wer will da noch sagen, all dies sei weit entfernt von der Realität?

Von negligere zum Négligé

Die schon sehr viel erwachsener vierte Klasse von Andreas Wenk befasst sich gerade mit dem Jenseits. Nur ganz kurz kommt er auf einige Wortformen zu sprechen, da und dort spricht er die vielen Verbindungen an, die hinein führen in unseren eigenen Wortschatz. Deutsch ist durchsetzt mit Latein. Da gibt es zum Beispiel «neglegere», zu deutsch «vernachlässigen, sich nicht kümmern, geringschätzen, übersehen». «Welches Wort stammt davon ab?», fragt Wenk in die Klasse hinein. «Ja, richtig, das Négligé – das allerdings heute nicht zu vernachlässigen ist.»

Dann bilden sich Gruppen, be- wehrt mit Texten – aus Platons

Dialogen, aus Homers «Odyssee», aus Vergils «Aeneis» und Dantes «Divina Commedia». Was passiert mit den Seelen nach dem Tod, lautet eine von vielen Fragen, die nun zu bearbeiten ist. Ruhig und diszipliniert arbeitet die Klasse.

Wir aber ergreifen die Gelegenheit, zu ergründen, was diese jun-

gen Menschen dazu gebracht hat, Latein als Schwerpunktfach zu wählen. Nicht wenige in der Klasse lernen überdies Altgriechisch. «Ich wollte ursprünglich Archäologie studieren», sagt eine junge Frau. Ihr Nachbar meint: «Zum einen empfinde ich es als ausserordentlich spannend, die Kultur

der Griechen und Römer kennenzulernen. Zum andern wächst mit dem Latein auch das Verständnis für andere Sprachen.» Eine andere Schülerin sagt: «Latein ist nützlich, man braucht es für viele Studiengänge.» Ihre Kollegin schliesslich macht auf all die Fachbegriffe aufmerksam, die man dank Latein verstehen lerne.

«Ich glaube, es hat geläutet»

Es ist eine Mischung aus Interesse für die Kultur und Zwecküberlegungen, die dem Latein hilft – und natürlich die Tatsache, dass es hier schon am Untergymnasium gelehrt wird. Beim Griechischen sind die Verhältnisse anders. «Da gibt es richtiggehende Wellen», sagt Andreas Wenk, der die ganze Zeit herumgegangen ist und Fragen beantwortet hat. «Das hängt dann sehr mit der Gruppendynamik zusammen.» Dann sagt er: «Ich glaube, es hat geläutet.» Die Klasse hat nichts davon gemerkt.



Bild: Hannes Thalmann

SEITENBLICK

Freuden des Spätlateiners

Eigentlich hätte ich Förster werden wollen. Weil ich aber kein Muskelprotz zum Bäume-Ausreissen war, brachte der Berufsberater die Alternative Forstingenieur ins Spiel. Das roch ebenfalls nach Harz und Tannenreisig – aber auch nach Studium. Nach ETH. Latein war da überflüssig, obwohl die Sprache der Botanik ebenso lateinisch angehaucht ist wie die der Medizin.

Mit der ETH vor Augen blieb mir also der Lateinunterricht in der Sekundarschule erspart. Das war vor allem deshalb von unschätzbarem Wert, weil die Lateinstunden vor dem übrigen Unterricht um sieben begannen. Frühlatein, das gab's also schon lange vor den Diskussionen um Frühenglisch oder -französisch.

Den Alltag des Frühlateiners erlebte ich dennoch mit, wenn meine Brüder zu nachtschlafener Stunde aus dem Haus gingen, aber auch, wenn sie abends, während ich mein Schuloll längst erfüllt hatte, ihre Vokabeln büffelten. Ich beneidete sie nie. Und profitierte als Passivlateiner gar mit: Manches ist mir geblieben, ohne dass ich's je gelernt hätte. Carpere = rupfen, pflücken. Unvergesslich.

Im Mittelschul-Dschungel von Mathematik, Physik und Chemie aber verlor sich die Freude auf die ETH schnell und nachhaltig – so sehr, dass ich schliesslich trotz C-Matura für ein Germanistikstudium an der Uni anklopfte. Das aber hiess: Latein nachholen. Die studentische Höchststrafe.

Dann geschah das Unerwartete. Ein Leidensgenosse regte an, man möge sich gemeinsam ins Unvermeidliche schicken. So stürzten wir uns fast täglich in Ovid und Vergil, überboten uns mit kühnen Übersetzungen. Streiften repetierend über den Friedhof Sihlfeld. Kosteten Wörter und Sätze aus. Und kamen auch sonst auf den Geschmack: Bald gingen die Latein-Sitzungen nahtlos in lukulische Schlemmereien über.

So kam es, dass Latein für mich nicht Erinnerung an Mühsal und Frühauftreten ist, sondern an die Freuden des Spätlateiners. Geplagten Jugendlichen sei also gesagt: Latein kann tatsächlich Spass machen.

Beda Hanimann
b.hanimann@tagblatt.ch

Was ist das Latein nun: tot, oder lebendig? In einer launigen Sprachgeschichte hat der Philologe Wilfried Stroh gleich beides in den Titel gesetzt: «Latein ist tot, es lebe Latein!»* Die einzigartige Erfolgskarriere des Lateins lasse sich mit blossen Nützlichkeitsrängen nicht erklären, stellt er am Ende seines Gangs durch die Jahrtausende fest. Man tue dem Latein unrecht, wenn man ihm vor allem die Fähigkeit zuschreibe, das Denkvermögen zu schulen, weil es besonders logisch sei. Paradoxerweise sei es eher gerade das Unpräzise, Vieldeutige dieser Sprache, das zum Denken zwingt. Und zu diesem Paradox fügt er gleich noch ein zweites: «Trotz oder wegen seiner relativen Unbestimmtheit nötigt das Lateinische dazu, den Kern eines Gedankens festzuhalten und ihn mit einer gewissen Schlichtheit auszudrücken.»

* Wilfried Stroh: Latein ist tot, es lebe Latein!, List bei Ullstein, Berlin 2008, Fr. 18.90